**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

**Band:** 48 (1998)

**Heft:** 2

**Buchbesprechung:** Vom Heissen zum Kalten Krieg. Vorgeschichte und Geschichte der Schweiz im Kalten Krieg 1943-1968 [Katharina Bretscher-Spindler]

**Autor:** Kreis, Georg

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

collaboration avec d'autres groupements rénovateurs ou suivant une tactique d'entrisme pour favoriser un «coup d'Etat légal» en Suisse – l'analyse fine et nuancée de Roland Butikofer sur la nature et l'évolution des liens entre la Ligue du Gothard et son homologue vaudoise durant cette période est à ce sujet très éclairante –, le groupement extrémiste de Régamey ne rencontrera pas plus de succès dans ses tentatives de «renaissance vaudoise» entreprises entre l'été 1940 et juillet 1943, et ce malgré la «mentalité prévichyste» qui imprègne alors les élites radicales et surtout libérales du canton. Au tournant de 1942/43, la Ligue apparaît décidément trop marquée à droite: son projet politique demeure sur le versant ultra-réactionnaire d'une Défense nationale spirituelle aux multiples facettes, qui se débarasse alors de ses attributs autoritaires et corporatistes pour amorcer le virage de l'après-guerre. Devenus politiquement incorrects aux yeux de la droite bourgeoise, les nationalistes vaudois entament dès lors une brève traversée du désert dont ils atténueront les effets en s'abreuvant aux sources d'un anticommunisme qui renaît dans la Suisse de la guerre froide, et en jouant la carte fédéraliste, seule arme de leur arsenal idéologique encore décemmment utilisable après les dérives constatées durant le conflit. Contrainte à un repli sur le sous-bassement philosophico-idéologique de sa culture politique après les échecs successifs essuyés dans ses tentatives de transformations de la société et de l'Etat, la Ligue vaudoise semble également s'embourgeoiser sociologiquement et se reprofiler dans la sauvegarde des intérêts privés des classes au pouvoir au cours des Trente Glorieuses: les quelques indications livrées à ce propos dans les conclusions de Roland Butikofer font souhaiter au lecteur une suite à ce travail historique solide, très rigoureux dans son approche et particulièrement bien documenté.

*Claude Hauser, Fribourg*

Katharina Bretscher-Spindler: **Vom Heissen zum Kalten Krieg. Vorgeschichte und Geschichte der Schweiz im Kalten Krieg 1943–1968.** Zürich, Orell Füssli Verlag, 1997. 498 S.

Die Arbeit über die Vorgeschichte und Geschichte der Schweiz im Kalten Krieg will den Mentalitätshintergrund der schweizerischen Aussenpolitik der Nachkriegszeit erfassen und die Zusammenhänge zwischen der internationalen Lage, der schweizerischen Aussenpolitik und dem Selbstverständnis des «Schweizervolkes» untersuchen. Quellenbasis oder Einstiegstor für die Abklärungen ist das Privatarchiv von Willy Bretscher, Chefredaktor der «Neuen Zürcher Zeitung» und freisinniger Nationalrat. Auf den Einbezug weiterer Quellen wurde bewusst verzichtet. Die Diskrepanz zwischen Ambition und tatsächlich Geleistetem ist schmerzlich gross. Die Hauptleistung besteht im Arrangement von Schlüsselzitaten aus einem Teil der Publizistik dieser Zeit, dies in Kombination mit vorangestellten ausführlichen, aber sehr allgemeinen Zusammenfassungen zur «weltpolitischen Entwicklung».

Die Stärke der Dokumentation liegt in der Zusammenstellung einiger Grundsatzartikel zu Zeitfragen aus dem selbständigen Schrifttum und der politischen Zeitschriftenliteratur. Hier wird, und das ist ein Verdienst dieser Arbeit, die in der damaligen Schweiz starke Präsenz der deutschen Liberalkonservativen Wilhelm Rökpe, Alexander Rüstow und Friedrich August von Hayek sichtbar. Daneben haben in dieser Zitatenkompilation ihre oft etwas zufälligen Auftritte beispielsweise der als Stalin-Verehrer vorgestellte Karl Barth, der als Frontist abgestempelte Bundesrichter Hans Huber, Paul Guggenheim in Sachen Neutralität, ein

Werner Rings als Autor der «Roten Revue», Theodor Guth, Valentin Gitermann, Carl Doka und viele andere, natürlich auch Karl Schmid und Herbert Lüthy und vor allem immer wieder Willy Bretscher. Recht oft erhält auch Bundesrat Max Petitpierre das Wort, wobei unklar bleibt, inwiefern seine Erklärungen ebenfalls als Zeugnisse der «Mentalitätsgeschichte» zu verstehen sind.

Die zu den Fragen der schweizerischen Aussenpolitik zitierten Pressestimmen haben ihr Schwergewicht verständlicherweise bei der NZZ. Die weiteren Stimmen wirken aber recht zufällig, sind offensichtlich nicht aus einer systematischen Analyse gewonnen, sondern einer zeitgenössischen Ausschnittsammlung entnommen; manchmal als Beleg für eine Handlung, manchmal als Zeugnis für eine «Mentalität». So dient als Nachweis für ein Protest-Telegramm der Luzerner Christlichsozialen von 1961 an die Adresse von Bundesrat Schaffner in Sachen Osthandel eine Publikation des «Zürcher Oberländers» (368). Selbst eine Note des Bundesrates von 1954 an die Adresse der Sowjetunion wird im Wortlaut aus der Presse zitiert (NZZ, 158). Da auf einen Einbezug der Departementsakten verzichtet wurde, bleiben die Ausführungen zur schweizerischen Aussenpolitik zwangsläufig an der Oberfläche und weit hinter dem Informationsgehalt der bereits ziemlich allgemeinen Darstellung von Manfred Linke (1995) zurück. Dies hindert die Verfasserin aber nicht, beispielsweise den in der Krise 1956 lancierten Vermittlungsvorschlag des Bundesrates als unsorgfältige und wenig durchdachte Initiative abzuqualifizieren (254).

In Ansätzen wird sichtbar, wie wichtig eine systematische Untersuchung der Entstehung und Aktivität gewisser nationaler und internationaler Organisationen und Institutionen wie etwa des Schweizerischen Instituts für Auslandforschung, der Mont Pèlerin Society, der Liberalen Weltunion, des Schweizerischen Aufklärungsdienstes, des Ostinstituts oder der völlig übergangenen Gesellschaft «Schweiz–Sowjetunion» wäre.

Die Darstellung nimmt für sich in Anspruch, die gesamte Schweiz zu erfassen. Die französischsprachige Schweiz wird aber nur über ein paar wenige Äusserungen insbesondere von Olivier Reverdin abgedeckt. Dieses, gemessen am Anspruch, doch erstaunliche Manko ist um so gravierender, als mehrfach alles in allem vielleicht sogar zutreffende Urteile über die deutschsprachige Schweiz aus einem Vergleich mit der romanischen Schweiz gefällt werden. Im Zusammenhang mit der «Expo 64» ist von der Westschweiz und dem Tessin als von Vertretern der «modernen Schweiz» die Rede, die sich gegenüber der konservativen deutschen Schweiz nicht durchgesetzt hätten (417). Im weiteren stossen wir auf die zwar interessante, aber unausgegorene These, dass in den 1960er Jahren Impulse für ein neues schweizerisches Selbstverständnis von der ETH/ZH ausgegangen seien, weil dort die Mentalitäten auch der Westschweiz und des Tessins am Werk gewesen seien (404). Nach Meinung der Verfasserin war das unheilvolle Klima der gegenseitigen Verdächtigungen in der Deutschschweiz stärker gewesen als in der französischen Schweiz, und diese Differenz habe viel zum *Malaise* jener Jahre beigetragen (363, 369 , 371). Das könnte ja zutreffen, in diesem Fall erklärt sich dieser Befund aber u.a. auch aus einer weitgehenden Unkenntnis der Vorgänge in der französischen Schweiz. Darum auch kein Wort über den Lausanner Professor André Bonnard, dem 1954 wegen Spionage ein für diese Zeit typischer «Hexenprozess» gemacht wurde.

Mit Interesse nimmt man einen frühen deutschsprachigen Beleg (1947: 117) des zumeist erst mit den 1960er Jahren (Max Imboden 1964: 431) in Verbindung ge-

brachten *Malaise*-Begriffs zur Kenntnis. Der Diskurs über das helvetische Unbehagen wird aber nicht reflektiert und von der Verfasserin selber unkritisch weiterverwendet (z.B. 198). 1955 taucht in einem französischen Text die Formulierung *«malaise suisse»* auf (218), 1957 erscheint er wiederum in einem deutschen Text (328). Es bleibt jedoch ungeklärt, wofür er steht und was er meint.

Die Arbeit gibt eine Ahnung davon, dass in den angesprochenen Jahren verschiedene Diskurse teils parallel, teils miteinander verschlungen, teils quer zueinander geführt werden. Die Untersuchung geht den einzelnen Themen aber nicht mit der nötigen Hartnäckigkeit nach. Die wichtigsten Diskurse gelten offenbar der Tauglichkeit des Liberalismus und Sozialismus als ideelle Leitsysteme. Damit verbunden ist – im innergesellschaftlichen Bereich – ein Diskurs über Totalitarismus und Demokratie. Im aussenpolitischen Bereich dominiert die Neutralitätsdebatte, von Solidarität ist offenbar kaum die Rede. Die Diskussion um die sog. Osthandelsfrage wird nur punktuell berührt und nicht mit den realen Wirtschaftsbeziehungen in Verbindung gebracht. Konkreter geht es auch um die Mitgliedschaften in internationalen Organisationen (Uno und Europarat), etwas weniger konkret geht es um die Frage, in welchem Masse Aussenpolitik ideell oder ideologisch determiniert sein soll. Wenn die Verfasserin (vielleicht im Bunde mit Petitpierre) der Meinung ist, dass Aussenpolitik nicht wie zu Mottas Zeiten ideologisch belastet sein sollte, dann geht es im Grund nur um den Punkt, dass die Schweiz trotz Ablehnung des Kommunismus mit der Sowjetunion normale Beziehungen unterhalten sollte (88, 153, 176, 196 usw.). Unbeachtet bleibt dabei, dass eine gewisse Art, die Neutralität zu pflegen und die Souveränität zu verteidigen, ebenfalls stark ideologischen Charakter hat.

Eine Mentalitätsgeschichte ist dies aber nicht, trotz der wenig fundierten Exkurse in die Geschlechter- und Generationenproblematik. Im Ansatz handelt es sich vielmehr um eine politische Ideengeschichte. In der Präsentation und Beurteilung der politischen Positionen bleibt das Koordinatensystem insbesondere auf der rechten Seite ziemlich unklar: Da gibt es offenbar die Konservativen, die damals den christlichen Ständestaat propagierten, und die «Erneuerer und Anpasser», die einen autoritären Exekutivstaat wollten, und dann die reinen und dem Liberalismus offenbar stets treu gebliebenen – «standhaften» (43, 112) – Liberalen. Der Antiliberalismus wird als Exklusivität der Frontisten und der Katholisch-Konservativen gedeutet (198). Kein Thema ist, inwiefern gewisse Liberale selber antiliberal waren. Möglicherweise hatten diese – eher Kräfte der Tat als des Wortes – nach 1943 tatsächlich keinen «geistig-intellektuellen Weg zurück» zur theoretischen Bejahung der Demokratie anzutreten. Ihre Praxis bedurfte nach 1945 aber nicht weniger einer Neuausrichtung auf die alten demokratischen Prinzipien. Die Metapher vom «Weg zurück» kehrt übrigens immer wieder, bleibt aber auf der Ebene eines ungeklärten Bildes (2, 49, 63).

Die längeren Exkurse über die «Zweihundert» von 1940 (22–24, 110, 348), gegen den Gotthardbund (25, 43, 346, 353) und gegen die gemässigte und darum vielleicht speziell als unerfreulich empfundene Variante der Erneuerer (z.B. Hans Huber 26, 62) erklären sich aus dem biografischen Hintergrund der Verfasserin. Dabei wird der zeitgenössische Anpassung-Terminus ohne kritische Prüfung übernommen und trotzdem, personenbezogen, die Frage erörtert, wann bei jemandem die Anpassung aufgehört und der Widerstand eingesetzt habe (352). Intensiv befasst sich die Verfasserin mit der Frage, warum Peter Dürrenmatt, obwohl er ein frontistischer Erneuerer gewesen sei, bereits 1943 zu einem Sprung in eine

ehrenvolle Karriere habe ansetzen können. Sie kommt dabei zur einleuchtenden Erklärung, dass die militärische Kameraderie ein wichtiger Faktor gewesen sei (347–356). Die überproportionale Abrechnung mit Dürrenmatt endet mit einem Verweis auf Bundesrat Friedrich Traugott Wahlen als vorbildliche Gegenfigur; dieser zeige nämlich, dass «eine konservative Haltung im Laufe der Jahre auch revidiert werden konnte» (453). Robert Eibel wird als einer der früheren «Stimmungsnationalsozialisten» (446) und James Schwarzenbach als ehemaliger Frontist (447) eingeordnet.

Wenig erstaunlich ist, dass bei einem derart breit angelegten Werk die Verarbeitung der bisher geleisteten Forschung zu wünschen übrig lässt. Literatur wird zwar aufgeführt, aber nicht ausgewertet, oder überhaupt nicht zur Kenntnis genommen, z.B. Claude Anthonioz über die Demokratie-Initiative von 1948/49, die Studie von Martin Ganz über «achtung: die Schweiz» von 1955 oder Olivier Longs Schrift über die Evian-Vermittlung. *Georg Kreis, Basel*

## Allgemeine Geschichte / Histoire générale

Benigna von Krusenstjern: **Selbstzeugnisse der Zeit des Dreissigjährigen Krieges. Beschreibendes Verzeichnis** (Selbstzeugnisse der Neuzeit. Quellen und Darstellungen zur Sozial- und Erfahrungsgeschichte, Bd. 6). Berlin, Akademie Verlag, 1997.

Seit einiger Zeit besteht in der Geschichtswissenschaft, insbesondere im Rahmen mentalitäts- und mikrogeschichtlicher Forschungen, ein vermehrtes Interesse an stärker subjektbezogenen Quellen. Unter solchen Quellen, von denen man sich einen vergleichsweise günstigeren Zugang zum historischen Individuum erhofft, werden u.a. Selbstzeugnisse gezählt, worunter im allgemeinen Autobiographien, bestimmte Tagebücher und ähnliche Texte verstanden werden. Benigna von Krusenstjern legt mit ihrem Verzeichnis von Selbstzeugnissen aus der Zeit des Dreissigjährigen Krieges eine eigentliche Pionierarbeit vor; ein hinsichtlich Umfang und Qualität vergleichbares Verzeichnis frühneuzeitlicher Selbstzeugnisse fehlte bislang. In der Einleitung geht die Autorin auf einige grundsätzliche Fragen hinsichtlich der Quellensystematik von Selbstzeugnissen ein. Das Kernstück des Buches bildet das alphabetisch nach Verfasser- bzw. Verfasserinnennamen geordnete beschreibende Verzeichnis. Die verschiedenen Register im Anhang (Chronologische Übersicht über die Berichtzeiten, Tätigkeitsregister, Ortsregister und Standortregister der Handschriften und Drucke) erleichtern die Arbeit mit dem Verzeichnis erheblich.

Von verschiedener Seite wird immer wieder auf die mögliche Aussagekraft von Selbstzeugnissen bezüglich der Vermittlung von objektiven Gegebenheiten und subjektiver Bewältigung hingewiesen. Allerdings ist im deutschsprachigen Raum diese Quellengruppe bislang weder ausreichend beschrieben noch systematisch erfasst und zugänglich gemacht worden. Der Einbezug von Selbstzeugnissen unterliegt oft entweder der Zufälligkeit von Textfunden oder beschränkt sich auf einige bereits weithin bekannte Texte. Um einen Überblick über den Bestand, den Charakter und den Nutzen von Selbstzeugnissen zu gewinnen, laufen derzeit in verschiedenen Ländern Projekte zur bibliographischen Erfassung handschriftlicher oder auch bereits veröffentlichter Selbstzeugnisse, so auch in der Schweiz